

GEFÖRDERT VOM

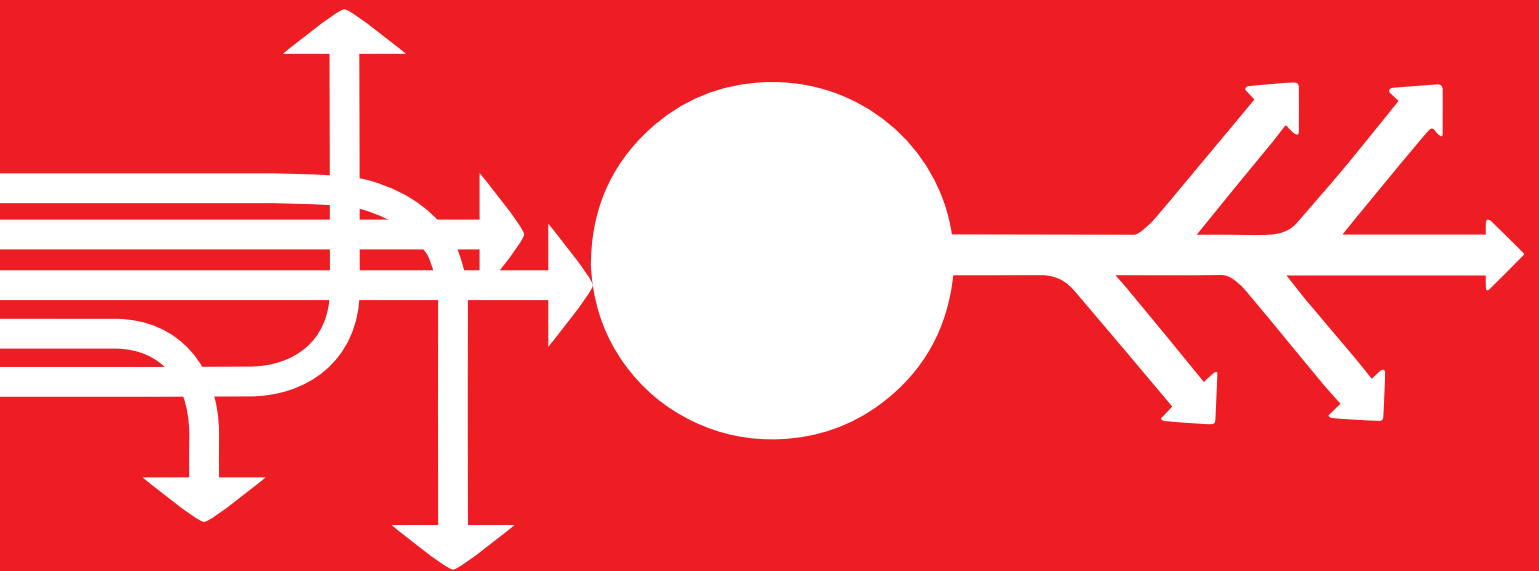


Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

CHE
Centrum für
Hochschulentwicklung

SOZIALE INNOVATIONEN AUS HOCHSCHULEN

Aktivitäten und Handlungsbedarfe



Das Projekt wird mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 16IF1112 gefördert.
Die Verantwortung für den Inhalt dieser Broschüre liegt allein bei den Autor*innen.

INHALT

- 4 Einführung
- 7 Soziale Innovationen als Teil der Hochschulstrategie
- 11 Soziale Innovationen mit System generieren
- 16 Soziale Innovationen als Chance
- 20 Anregungen und Impulse
- 23 Impressum

EINFÜHRUNG

Für viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist die Lösung gesellschaftlicher Probleme ein Ziel ihrer Arbeit. Oftmals suchen sie dafür nach neuen Ideen und Praktiken. Das können neue Handlungsweisen, eine neue Organisationsform oder auch eine veränderte Haltung oder neue Werte sein. Wenn sich dieses Neue durchsetzt, handelt es sich um eine Soziale Innovation.

Im Projekt „WISIH – Wege und Indikatoren Sozialer Innovationen aus Hochschulen“ untersuchen wir Soziale Innovationen, die maßgeblich in den Hochschulen initiiert und in die Gesellschaft hineingetragen werden. Dafür analysieren wir die Wege, die Soziale Innovationen von der Ideengenerierung bis zur Innovation nehmen. Denn noch ist wenig darüber bekannt, wie sie sich in den Hochschulen formen. Wie die Ideen der Forschenden ihren Weg hinaus in die Gesellschaft finden, gleicht zudem oft einer Fahrt ohne Navigationssystem. Darum möchten wir im Projekt ein Werkzeug entwickeln, mit dem diese Fahrt planbarer und nachvollziehbarer wird. Durch geeignete Indikatoren sollen die Aktivitäten und Leistungen der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sichtbar und honorierbar werden. Zu wissen, welche Vorbedingungen erfüllt sein müssen, um die Entwicklung Sozialer Innovationen zu begünstigen und Anreize für die Forschenden schaffen zu können, ist dabei genauso wichtig, wie ein Gespür dafür zu entwickeln, welche Aktivitäten und Resultate geeignet sind, um zu einer Innovation

für die Gesellschaft zu führen. Dafür muss das gesamte Innovationsökosystem in die Betrachtung mit einbezogen werden.

Soziale Innovationen sind gerade im Zusammenspiel verschiedener Akteure erfolgreich: Zunächst muss der Innovationsbedarf identifiziert werden. Gerade bei Fragestellungen, die sich an gesellschaftlichen oder sozialen Bedarfen orientieren, ist es

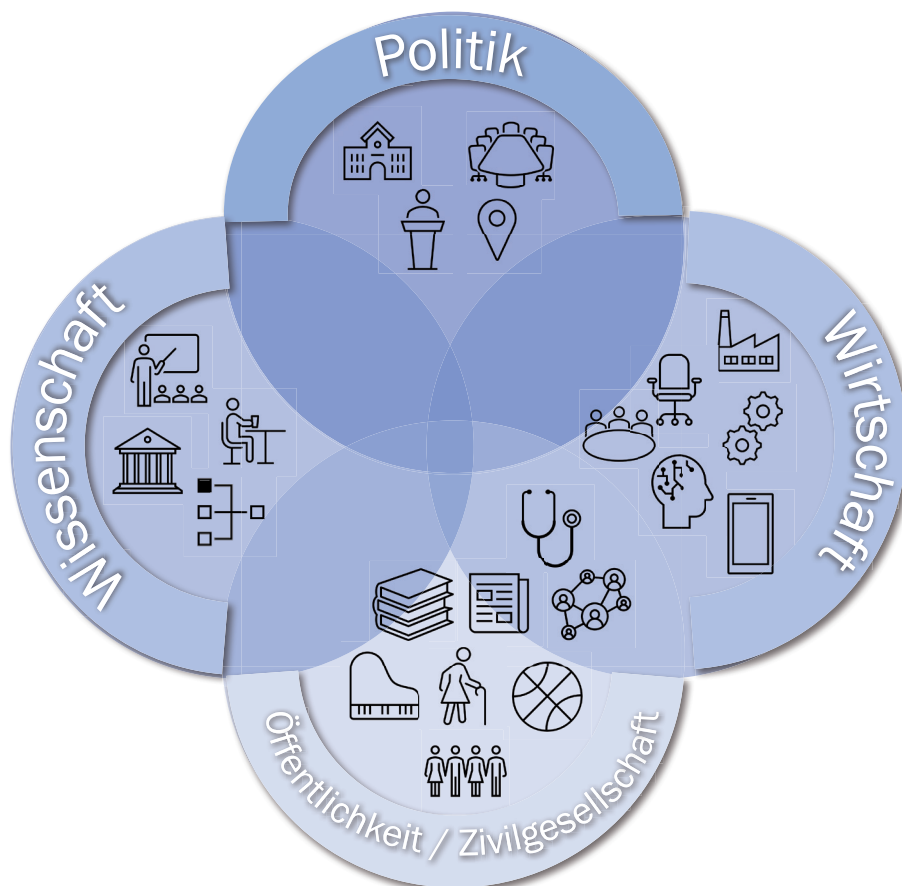
oftmals angeraten, „die Gesellschaft“ auch von Anfang an mit einzubinden. Das kann durch Zusammenarbeit mit Partnern jenseits der Hochschulmauern gelingen. Aber auch einfach nur zuhören und die Augen für die Themen zu öffnen, die die Bevölkerung gerade umtreiben, ist oftmals ein guter Start. Ist dieser geglückt, reicht es jedoch nicht aus, eine Lösung für den identifizierten Bedarf zu erarbeiten und mustergültig zu formulieren. Die Lösung muss auch wieder in die Gesellschaft zurückgespielt werden. Es muss ein Transfer stattfinden, damit die neue Praktik dort wirksam werden kann, wo sie benötigt wird. Der Transfer geht dabei darüber hinaus, eine Fragestellung zu bearbeiten, gegebenenfalls eine Lösung zu entwickeln und diese zu veröffentlichen. Erneut ist es wichtig, in engem und wechselseitigem Austausch mit den Akteuren aus der Gesellschaft zu stehen. Feedback muss eingeholt werden, ob die neue Praktik den Bedarf wirklich adressiert. Vielleicht muss sie noch einmal angepasst werden, um bedarfsgerechter zugeschnitten zu werden. Wechselseitig informieren sich die Akteure und transferieren so ihre Erfahrungen, ihre Forschung und ihr Wissen. Vielleicht ist es auch hilfreich, Wirtschaftsunternehmen oder politische Instanzen einzubinden. Je nach Bedarf, Problemlage oder Fragestellung und erarbeiteter Lösung ist das sogar angeraten.

„Soziale Innovationen sind neue gesellschaftliche oder soziale Praktiken (Handlungsweisen, Organisationsformen, Haltungen, Werte), die von bestimmten Personen, Gruppen oder Organisationen ausgehen, auf die Lösung von Problemen zielen, direkt oder indirekt gesellschaftliche oder soziale Bedarfe decken, häufig aus informellen oder kollaborativen Kontexten heraus entstehen, auch partizipativ umgesetzt werden können, in Wechselwirkung mit technischen Innovationen stehen können – und in den entsprechenden Handlungsfeldern angenommen werden.“
(Roessler, Hachmeister, Ulrich, & Brinkmann, 2020)

Wer auf dem Weg hin zu einer Sozialen Innovation eingebunden sein kann und sollte, welche Wege die Arbeit an Sozialen Innovationen in den Hochschulen einschlägt, wie Soziale Innovationen gefördert werden können und wie Hochschulen dabei strategischer vorgehen können, möchten wir mit dieser Broschüre zeigen. Die aufgeführten Beispiele wurden in einer digitalen Werkstatt vorgestellt und diskutiert. Auf der Onlinetagung wurden Hürden und Hemmnisse auf dem Weg zu einer Sozialen Innovation thematisiert sowie Erfolgsfaktoren benannt.

Nachdem an der Werkstatt hauptsächlich Hochschulangehörige und auch nur wenige Personen aus gemeinnützigen Einrichtungen teilgenommen haben, möchten wir mit der vorliegenden Broschüre den Adressatenkreis, neben der Wissenschaft, weiter öffnen für Stakeholder aus den Bereichen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Die vorgestellten Projekte sind überwiegend aus der Wissenschaft heraus entstanden, zeigen jedoch die Querverbindung zu den anderen Teilbereichen des Innovationsökosystems auf und lassen sich dort entsprechend verorten.

Als Innovationsökosystem bezeichnet man das Zusammenspiel unterschiedlicher Akteure aus verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen, die gemeinsam und vernetzt Innovationen hervorbringen. Im Folgenden haben wir die an den vorgestellten Praxisbeispielen beteiligten Akteure jeweils in einem Innovationsökosystem verortet und dies grafisch veranschaulicht.



INNOVATIONS-
ÖKOSYSTEM
INSGESAMT

Die für die Werkstatt und auch die Broschüre ausgewählten Beispiele vermitteln einen Eindruck davon, wie unterschiedlich sich Soziale Innovationen aus Hochschulen darstellen und in welchem unterschiedlichem Ausmaß sie gefördert werden können: Angefangen bei strategischen Konzepten für Soziale Innovationen, die bereits seit Jahren erfolgreich praktiziert werden, bis hin zu kleinen Teilprojekten, die gerade erst beginnen, aber sehr wohl das Potential für eine Soziale Innovation mit sich bringen.

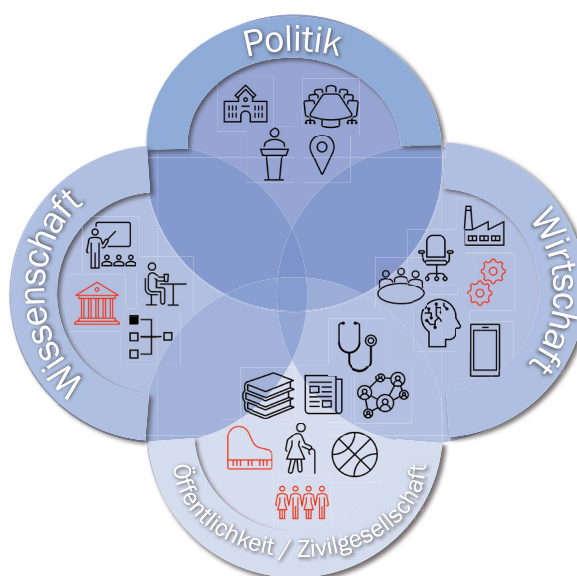
Mit der Broschüre verfolgen wir verschiedene Ziele: Mit Blick auf die Hochschulen in Deutschland möchten wir ein Bewusstsein für die Bedeutung Sozialer Innovationen schaffen. Die Beispiele sollen greifbar machen, was Soziale Innovationen überhaupt sind, sie sollen zum Nachdenken anregen und dazu ermutigen, das Thema auch auf die eigene Agenda zu setzen. Zugleich soll die Broschüre die Überlegungen des Hightech-Forums aufgreifen und ausweiten und damit auf die Hightech-Strategie des Bundes einzahlen. In den Überlegungen zur Weiterentwicklung der Hightech-Strategie 2025 stellt das Hightech-Forum die Bedeutung Sozialer Innovationen explizit heraus. Demnach könne keine der großen Herausforderungen der Zukunft allein durch Technik bewältigt werden. Vielmehr brauche es Soziale Innovationen, um ihnen zu begegnen. Das Hightech-Forum empfiehlt der Bundesregierung eine strategische Förderung von Sozialunternehmen, die Soziale Innovationen auf den Weg bringen sollen. Die in dieser Broschüre dargestellten Beispiele zeigen jedoch, dass nicht nur Unternehmen dazu geeignet sind, Soziale Innovationen anzustoßen. Gerade auch Hochschulen haben durch die Vielzahl an unterschiedlichen Disziplinen, die sie in sich vereinigen, ein nahezu unerschöpfliches Potential, um zur Lösung großer Herausforderungen beizutragen. Hier wäre eine Förderung ebenso anzuraten.

Für die Zivilgesellschaft und Wirtschaft ist die Broschüre als Anregung gedacht, Hochschulen auch bei Themen, die nicht gleich mit Wissenschaft assoziiert werden, als geeignete Partner zu sehen. Nirgendwo gibt es professionellere Wissensarbeiter*innen und eine solche Fülle an Impulsgebenden wie in den Hochschulen. Die Forschenden verfügen über Netzwerke zur Verbreitung und Verbreiterung von Wissen und Innovationen weit jenseits der eigenen Region oder einer einzelnen Branche. Die gewählten Beispiele dieser Broschüre zeigen auf, dass erst das Zusammenspiel der unterschiedlichen Akteure etwas bewegt und eine Innovation hervorzubringen vermag. Der Blick in die Hochschulen hinein lohnt sich, möchte man die großen und kleinen gesellschaftlichen Herausforderungen angehen bzw. angegangen wissen.

SOZIALE INNOVATIONEN ALS TEIL DER HOCHSCHULSTRATEGIE

„Wir gestalten Soziale Innovation: offen, kooperativ, innovativ“ – Das Leitmotiv der TH Köln

Als einzige deutsche Hochschule hat die Technische Hochschule Köln das Thema Soziale Innovationen zu ihrem Leitmotiv gemacht. Ein Schritt, der auf den ersten Blick überrascht, handelt es sich doch um eine Technische Hochschule. Die TH Köln versteht sich jedoch als eine „University of Technology, Arts and Sciences“, in der Lehre und Forschung untrennbar miteinander verbunden sind und denkt Technologische und Soziale Innovationen zusammen. International ausgerichtet und regional verankert erfüllt die Hochschule forschungsstark und mit nachhaltiger Lehre eine gesellschaftliche Mission: Wissen durch Forschung zu generieren und wirksam zu machen für Wirtschaft, Zivilgesellschaft und Kultur.



INNOVATIONS-
ÖKOSYSTEM FÜR
DIE TH KÖLN,
CHE-GRAFIK

Strategische Positionierung

Die Entwicklung des Leitmotivs „Soziale Innovationen gemeinsam gestalten“ geht zurück auf einen im Jahr 2014 begonnenen partizipativen Prozess zur Erarbeitung des Selbstverständnisses der Hochschule. Hierbei wurden die sechs Kernwerte der Hochschule Vielfalt, Offenheit, Relevanz, Internationalität, Kultur des Ermöglichens und Qualität herausgearbeitet und auch der neue Name „Technische Hochschule Köln“ festgelegt.

Diese im Jahr 2015 von den Gremien der Hochschule verabschiedete Positionierung findet sich seitdem stringent in den strategischen Planungsdokumenten wieder und ist handlungsleitend in der täglichen Praxis. Im Hochschulentwicklungsplan 2030 ist das Leitmotiv die Grundlage für das ausführliche Leitbild der Hochschule. Die Transferstrategie 2025 formuliert ein erweitertes Transferverständnis und setzt auf transdisziplinäres Arbeiten in Lehre und Forschung, um gesellschaftliche Wirksamkeit zu erzeugen und auf diese Weise gemäß dem Leitmotiv Soziale Innovationen gemeinsam zu gestalten. Die Forschungsstrategie 2030 enthält als Vision die „Forschende Hochschule für Soziale Innovation“ und die Mission „Wissen durch Forschung zu generieren und wirksam zu machen“.

Die TH Köln realisiert mit ihrem strategischen Ansatz den gesellschaftlichen Auftrag für die Hochschule in der Praxis. Die Zielgruppen sind zum einen die Mitglieder der Hochschule, also Lehrende und Forschende, Studierende, Mitarbeiter*innen in Fakultäten, zentralen Einrichtungen und Administration, und zum anderen die externen Partner aus Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Zivilgesellschaft.

„ Die Erwartungen der Gesellschaft an das Wissenschaftssystem haben sich in den letzten Jahren gewandelt. Es wird erwartet, dass Antworten auf die großen gesellschaftlichen Herausforderungen gefunden und Beiträge zu gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Innovationen geleistet werden. Dies lässt sich nur durch Soziale Innovationen als neue soziale Praktiken realisieren, insbesondere durch die Öffnung des Innovationsprozesses hin zur Gesellschaft. (Prof. Dr.-Ing. Klaus Becker, Vizepräsident für Forschung und Wissenstransfer an der TH Köln)

Gesellschaftliche Herausforderungen bilden gemäß dem Leitbild den Ausgangspunkt des Forschungsprozesses, welcher im Sinne der inter- und transdisziplinären Co-Creation von Wissen und Erkenntnissen und der Open Innovation in viele Richtungen offen ist. Hierdurch ergibt sich ein erweitertes Forschungsverständnis, das sich einen Schritt von der

Welche konkreten Initiativen gibt es an der Hochschule, um Soziale Innovationen zu fördern?

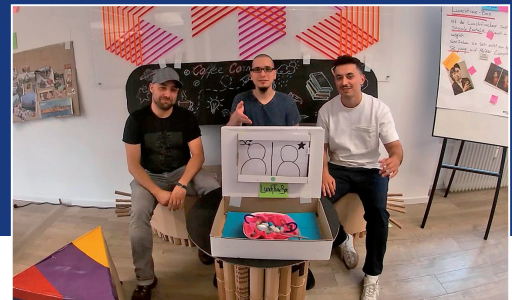
Hochschulweite interdisziplinäre Projektwochen

Im Rahmen von Projektwochen wird die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Akteuren aus Ingenieur- und Naturwissenschaften sowie Geistes- und Sozialwissenschaften gefördert. Sie sollen die Bedeutung und Funktion interdisziplinärer Arbeitsprozesse in den Vordergrund rücken und bei den Beteiligten ein Bewusstsein für das Innovationspotenzial solcher Prozesse entwickeln. Die interdisziplinäre Zusammenarbeit erweitert den Horizont der beteiligten Studierenden

und bringt insbesondere für den Naturwissenschafts- und Ingenieur Nachwuchs die Gesellschaft als Komponente mit ein, an die ebenfalls gedacht werden muss. Die Projektwoche findet jedes Semester statt und gibt den Studierenden die Möglichkeit fakultätsübergreifend an konkreten Fragestellungen zu arbeiten. In der Vergangenheit ging es beispielsweise um die Entwicklung der Zukunftsstadt Köln oder um die Verbesserung des Zustands der Meere und Ozeane.

Transferfonds

Um innovative Lehrforschungsprojekte voranzutreiben, hat die TH Köln einen Transferfonds aufgelegt – einen Topf, aus dem Gelder für innovative Vorhaben ausgeschüttet werden. Durch ein niedrigschwelliges Antragsverfahren konnten bereits vielfältige Projekte zur Lösung gesellschaftlicher Herausforderungen mit diesen Mitteln realisiert werden. In allen Projekten geht es auch darum, nicht übliche Stakeholder mit an Bord zu holen. Hervorgegangen sind aus dem Fonds zum Beispiel der Prototyp für eine Lunch-Box für Seniorinnen und Senioren mit integriertem Bildschirm, um während des Essens mit anderen in Kontakt zu treten oder eine Lösungsidee, wie Reifenabrieb, der für einen Großteil des Mikroplastik in der Umwelt verantwortlich ist, wiederverwertet werden kann.



Transferscouts

Die Transferscouts sind das Ergebnis einer gemeinsamen Initiative der TH Köln und der Universität zu Köln. Die Initiative wird aus Mitteln des Landes Nordrhein-Westfalen zur Gründungsförderung gefördert. Transferscouts sind Personen in den Fakultäten, die sich bereits in der Anfangsphase

von Forschungsprojekten mit dem Thema der Verwertung der entstehenden Forschungsergebnisse befassen. Die Transferscouts haben dabei auch die Aufgabe, genau in die Gesellschaft hineinzuhorchen, Bedarfe aufzugreifen und zwischen Hochschule und Gesellschaft zu vermitteln.

„ Wir sind überzeugt, dass wir mit Sozialen Innovationen gemeinschaftlich die Zukunft unserer Gesellschaft verantwortlich gestalten können. Soziale Innovationen sind für uns eine Frage der Haltung: Wofür stehen wir? Welche Verantwortung übernehmen wir als Hochschule? Wir machen uns an der TH Köln aktiv Gedanken drüber, warum wir die Dinge tun, die wir tun und welche Wirksamkeit wir damit erreichen. (Prof. Dr.-Ing. Klaus Becker, Vizepräsident für Forschung und Wissenstransfer an der TH Köln)

reinen Wissenschaftszentrierung entfernt. Die Ziele für nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen (Sustainable Development Goals) haben große Relevanz für die Generierung von Forschungsfragen und den Wissenstransfer. Im Zentrum steht dabei die Frage, auf welche Fragestellungen die Hochschule Antworten auf lokaler, regionaler und internationaler Ebene geben kann. Forschungsaktivitäten werden also nach Möglichkeit vor dem Hintergrund der Sustainable Development Goals profiliert. Konkret bedeutet dies, dass sich Forschungsprozesse stark an der gesellschaftlichen Nachfrage orientieren. Gesellschaftliche Herausforderungen sind an der TH Köln inhärenter Bestandteil des Forschungsprozesses und zwar nicht als ‚Third Mission‘, sondern

im Sinne von ‚lateral research‘. Das bedeutet, dass die Hochschule im Transfer keine separate Aufgabe sieht, sondern dass Transfer in Lehre und Forschung stattfindet. Zivilgesellschaftliche, wissenschaftliche und wirtschaftliche Partner aus der Region werden früh in Forschungs- und Transferprozesse eingebunden, sodass sie schon an der Ideengenerierung aktiv beteiligt werden. Hierzu zählen beispielsweise auch regionale soziale Dienstleistungen. Living Labs bzw. Reallabore sind sehr gute Formate, um handlungsnahes Wissen mit Praxispartnern real zu entwickeln, zu etablieren und umzusetzen.

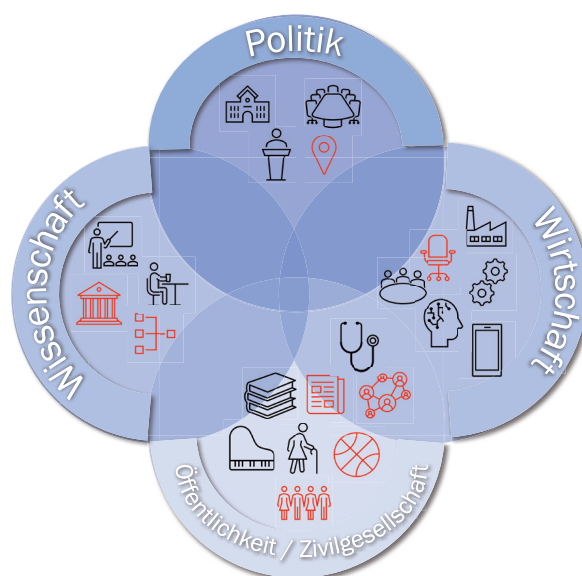


Zur Person

Prof. Dr.-Ing. Klaus Becker ist seit 2012 hauptamtlicher Vizepräsident für Forschung und Wissenstransfer an der TH Köln. Während der Vakanz des Präsidentenamtes 2015–2018 führte er zudem die Geschäfte der Hochschule. Er wurde 1997 an die Hochschule berufen und hat eine Professur für Fahrmechanik und Fahrzeugakustik am Institut für Fahrzeugtechnik inne. Er ist Mitglied in zahlreichen Gremien und Ausschüssen und als Gutachter tätig.

Hochschule in Verantwortung: Soziale Innovationen aus der Universität Vechta

Die Universität Vechta mit ihrem Schwerpunkt im bildungs-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Bereich und ohne ein Angebot an technischen Fachrichtungen findet ihre Rolle im regionalen Innovationsökosystem weniger durch „klassischen“ Technologietransfer als vielmehr durch ihr Engagement für Soziale Innovationen im Dialog mit der Gesellschaft. Dadurch entstehen neue, interessante und wirksame Ansätze, Austausch- und Kooperationsbeziehungen. Die Idee der regionalen Verantwortung der Hochschule findet sich sowohl im Hochschulentwicklungsplan als auch in den Zielvereinbarungen und in der Transferstrategie, die sich derzeit in der Überarbeitung befindet. Die Transferstrategie baut dabei auf zwei Säulen auf, einerseits auf dem europäischen Rahmenkonzept der Responsible Research and Innovation und andererseits auf dem Konzept der Multidirektionalität.



INNOVATIONS-
ÖKOSYSTEM FÜR DIE
UNIVERSITÄT VECHTA,
CHE-GRAFIK

Der Science Shop Vechta/Cloppenburg

Ein wichtiges Instrument, mit dem die Universität Vechta den Austausch und die Vernetzung mit der Gesellschaft fördern will, ist der Science Shop Vechta/Cloppenburg. Seine Gründung im Jahr 2012 geht auf eine Initiative des Landkreises Cloppenburg und der Universität Vechta zurück, ein Angebot für den Dialog von Wissenschaft und Gesellschaft für die Region zu schaffen. Die Grundidee des Science Shops knüpft dabei an das Konzept der niederländischen Wissenschaftsläden der frühen 1980er Jahre an. Er soll mit seinen Projekten den Dialog und die Zusammenarbeit von Wissenschaft und Zivilgesellschaft in der Region initiieren, fördern und begleiten und gleichzeitig den internationalen Austausch in Netzwerken und Projekten pflegen. Dieser Ansatz basiert

„ Die großen gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit erfordern das Zusammenwirken von Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Zivilgesellschaft. Die dafür zu realisierenden Innovationen gehen über technologische und ökonomische Erfordernisse hinaus. Die Lösungen für die anstehenden Aufgaben bedürfen Sozialer Innovationen in einem umfassenden Sinn, die auch und insbesondere auf lokaler Ebene zu entwickeln und umzusetzen sein werden.

(Dr. Daniel Ludwig, Projektkoordinator des Science Shops Vechta/Cloppenburg)

auf dem grundlegenden Bekenntnis der Universität Vechta zu einem „multidirektionalen Transferkonzept“. Zielgruppe aller Aktivitäten des Science Shops ist in erster Linie die regionale Zivilgesellschaft, also Vereine, Verbände, Initiativen, soziale und kommunale Einrichtungen, Social Businesses und Start-Ups sowie interessierte Bürgerinnen und Bürger. Der Science Shop fokussiert dabei praktische Anliegen und widmet sich gesellschaftlichen Fragestellungen wie dem demographischen Wandel, Nachhaltigkeit oder der Transformation ländlicher Räume.

Zur Person

Dr. Daniel Ludwig ist im Referat Forschungsentwicklung und Wissenstransfer der Universität Vechta zuständig für die europäische und internationale Forschungsförderung und die Transferstelle. Er ist Mitgründer des wissnet-Netzwerks deutschsprachiger Wissenschaftsläden und ist Projektkoordinator des Science Shops Vechta/Cloppenburg.



Beim Aufbau des Science Shops war es von großer Bedeutung, in der Region bekannt zu werden, z.B. durch Präsenz in den lokalen Medien oder durch Veranstaltungen zu aktuellen Themen, die die Bürgerinnen und Bürger konkret betreffen. Durch den so entstehenden Dialog konnten immer wieder weiterführende Ansätze und Initiativen entwickelt werden. Eine wesentliche und komplexe Aufgabe ist es dabei, die Bedarfe aus der Gesellschaft aufzunehmen und durch gute Kommunikation in die Hochschule hineinzutragen, um daraus Forschungsprojekte bzw. Forschungsfragen zu generieren.

Der Science Shop Vechta ist bis einschließlich 2022 durch Drittmittel durchgehend finanziert.

Warum lohnt es sich für eine Universität, einen Wissenschaftsladen zu betreiben?

- Er schafft erweiterte Lernmöglichkeiten für die Studierenden: Beispielsweise lädt das Seminarangebot „Über den Tellerrand“ dazu ein, partizipative Projekte mit Menschen aus der Region zu aktuellen Fragestellungen zu realisieren.
- Er ermöglicht Wissenschaftler*innen, sich mit ihrer Forschung aktiv an gesellschaftlichen Prozessen und sozialen Bedarfen in der Region zu beteiligen.
- Er schafft einen interdisziplinären Kommunikations- und Resonanzraum, in dem sowohl Forschende als auch Studierende über Disziplinengrenzen hinweg miteinander in den Austausch treten und gemeinsam an relevanten Themen arbeiten können.
- Er schafft Legitimation für die Forschungseinrichtung selbst, indem er zur Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung beiträgt.
- Er unterstützt sachkundige Entscheidungen auf der Ebene der Kommunalpolitik.
- Er stärkt die Wirksamkeit der regionalen Zivilgesellschaft.

Zum Konzept der Wissenschaftsläden

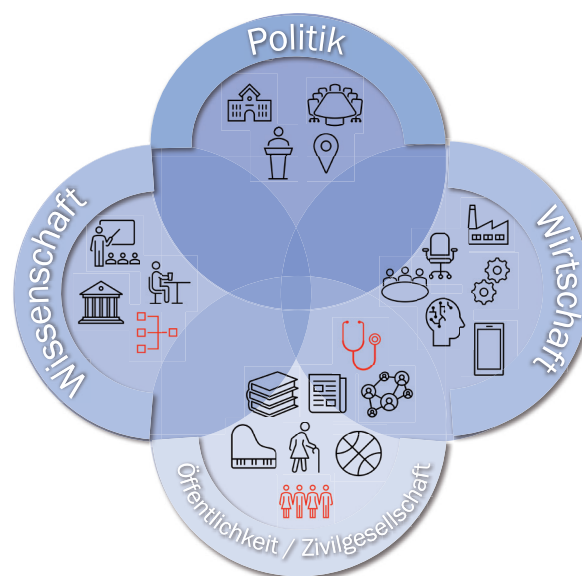
Die Grundidee von Wissenschaftsläden ist es, Wissen und wissenschaftliche Erkenntnisse verfügbar zu machen. Sie übernehmen in dem Prozess eine Übersetzungsaufgabe zwischen Wissenschaft und Zivilgesellschaft und sind damit in erster Linie Kommunikationsinstanzen. Als intermediäre Einrichtungen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft können sie in unterschiedlichen organisationalen Strukturen bestehen, entweder als Einrichtung der Hochschule selbst (wie in Vechta) oder als zivilgesellschaftliche Einrichtung. Die häufigste Rechtsform in Deutschland ist der eingetragene Verein bzw. eine privatrechtliche Form. Auf der europäischen Ebene wird das Konzept der Wissenschaftsläden als Grund-

gedanke partizipativer Wissenschaft schon seit den frühen 2000er Jahren gefördert. So existiert etwa mit dem Living Knowledge Network ein wachsendes Netzwerk, das europäische Wissenschaftsläden miteinander verbindet. Der Ausbau von Wissenschaftsläden in den vergangenen zwanzig Jahren ist ein Ergebnis der europäischen Wissenschaftspolitik, die eine Öffnung von Wissenschaft in die Gesellschaft anstrebt. Mittlerweile gibt es Wissenschaftsläden auf der ganzen Welt, das Konzept hat sich sehr erfolgreich verbreitet. Über 60 Wissenschaftsläden existieren in Europa, 14 davon allein in Deutschland.

SOZIALE INNOVATIONEN MIT SYSTEM GENERIEREN

s_inn – Ein Projekt im Rahmen der innovativen Hochschule

Das im Rahmen der innovativen Hochschule geförderte Verbundprojekt „Transfernetzwerk Soziale Innovation“ der Katholischen Hochschule NRW und der Evangelischen Hochschule RWL entstand aus dem Bedarf, neben technischen Innovationen und dem Technologietransfer auch Soziale Innovationen und forschungsbasierten Wissenstransfer in den Fokus zu rücken. Die beiden Hochschulen des Landes NRW entwickeln ein Transfernetzwerk mit dem Ziel, durch forschungsbasierten Transfer Soziale Innovationen im Zusammenwirken von Hochschule und Gesellschaft zu fördern. Soziale Innovationen im Sinne des Netzwerks basieren auf dem christlich-humanistischen Menschenbild und auf den ethischen Grundprinzipien der Menschenrechte, der Freiheit, der Solidarität und der sozialen Gerechtigkeit. Die zentralen aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen, mit denen sich das Transfernetzwerk schwerpunktmäßig beschäftigt, sind:



INNOVATIONS-
ÖKOLOGISCHES SYSTEM FÜR
DAS PROJEKT S_INN,
CHE-GRAFIK

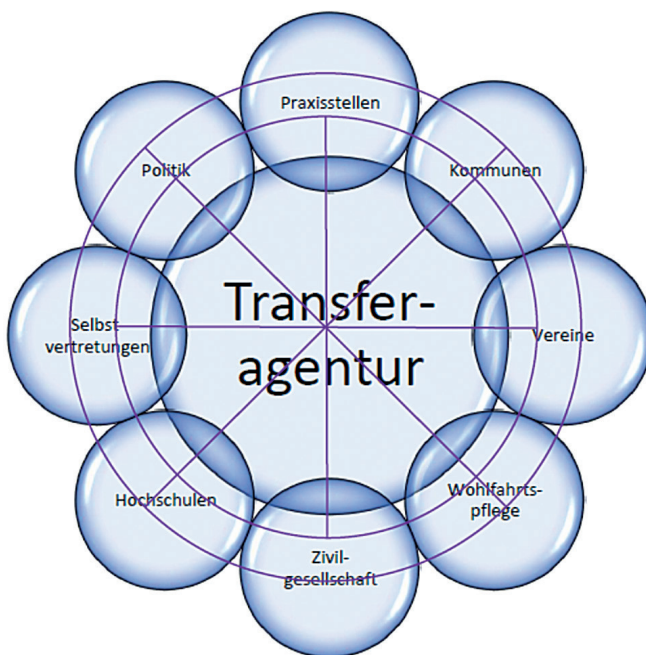
- die Gestaltung einer alternden Gesellschaft,
- die Inklusion von Menschen mit Behinderung,
- die Integration von Menschen mit Migrations- bzw. Fluchtgeschichte sowie
- die Bewältigung der zunehmenden gesellschaftlichen Segregation.

Für die Umsetzung der Projektziele wurde der Fokus auf Transferstrukturen zur Förderung von Innovationsbedarfen gelegt. Die Transferstrukturen gliedern sich in eine Agentur für Transfer und Soziale Innovation, zuständig für strategische Aufgaben, Innovation-Labs zur Initiierung, Konzeptionierung, Organisierung und Durchführung konkreter Transferaktivitäten sowie diverse Pilottransferprojekte zur exemplarischen Umsetzung, Erprobung und

Überprüfung des Transfermodells. Mittel- und langfristig werden hiermit sowohl strategisch als auch strukturell Transferaktivitäten sichergestellt, von denen das Netzwerk selbst und auch die Gesellschaft profitieren. Es soll gewährleistet werden, dass der Transfer bidirektional – von der Gesellschaft in die Hochschulen und von den Hochschulen in die Gesellschaft – erfolgt.

onal – von der Gesellschaft in die Hochschulen und von den Hochschulen in die Gesellschaft – erfolgt.

„ Wir als Hochschule können allein keine Soziale Innovation auslösen und den gesamten Prozess stemmen. Was wir aber tun können, ist, einen Nährboden für die Entstehung Sozialer Innovationen zu schaffen über die Beteiligung und Zusammenführung der verschiedenen Akteure. (Tristan Steinberger, stellvertretender Leiter der Agentur für Transfer und Soziale Innovation)



Aktuelle Entwicklungen und Problemstellungen aus der Gesellschaft werden damit in der Hochschule kontinuierlich identifiziert und in den Forschungsvorhaben aufgegriffen, mit dem Ziel, dass Forschungsergebnisse einen höheren Nutzwert in der Gesellschaft haben.

Mit den zu schaffenden Transferstrukturen werden fünf strategische Arbeitsziele verfolgt:

- Entwicklung und Verwirklichung Sozialer Innovationen,
- Stärkung des wechselseitigen Transfers durch Partizipation,
- Entwicklung eines überregionalen Transfernetzwerks und Stärkung des regionalen Innovations-systems,
- Verbesserung der Sichtbarkeit der Transferleistungen der Hochschulen bzw. des Netzwerks,
- Qualitätssicherung und Stärkung der Nachhaltigkeit des Transfers.

s_inn verfolgt außerdem das Ziel, neue Projekte zu entwickeln und innovative Ideen zu erproben – und zwar gemeinsam mit der Hochschule, Partnern aus der Sozial- und Gesundheitswirtschaft sowie Personen aus der Zivilgesellschaft. Transfer findet an den Hochschulen bereits an vielen Stellen statt, zum Beispiel in anwendungsorientierter Forschung oder bei Fachtagungen und in der Einbeziehung der Praxis in die Lehre. Dadurch bietet s_inn eine Plattform, um den bereits bestehenden Wissensaustausch zwischen Gesellschaft und Hochschule zu unterstützen und zu verstärken.

s_inn hat fünf Standorte in NRW: Aachen, Paderborn, Köln, Bochum und Münster. Die Strukturen ermöglichen es, ein NRW-weites Netzwerk aufzubauen und Soziale Innovationen in ganz NRW zu unterstützen. Lokale Ansprechpersonen nehmen Bedürfnisse vor Ort auf. Vertreter*innen der Sozial- und Gesundheitswirtschaft und interessierte Bürger*innen können sich an das Netzwerk wenden, um Ideen einzubringen und Unterstützung für die Umsetzung von Projektideen zu erhalten. Die Heterogenität des Netzwerks und seiner Partner und die Vielfalt an unterschiedlichen Themen, die bedient werden, bedingt auch den Einsatz vielfältiger Formate, um den Transfer gelingend zu gestalten. Hierzu zählen im Besonderen:

- die zielgruppenorientierte Formatentwicklung,
- passgenau konzipierte Transferveranstaltungen zum Aufbau von Teilnetzwerken,
- die strategisch geplante barrierearme Wissenschaftskommunikation,
- die Netzwerkerweiterung zur Themenidentifizierung und Reichweitenerhöhung, insbesondere auch um technische Hochschulen,
- die hochschulinterne Vernetzung zur Identifizierung von für den Transfer relevanten Inhalten,
- die Aufbereitung von Transferinhalten in langlebiger Form (Print, Digital, Online) und
- „Transfer on demand“

Einige Beispielprojekte

Das Transfernetzwerk ist vor allem in Projekten zum Strukturwandel in Nordrhein-Westfalen aktiv, insbesondere im Rheinischen Revier, wo neben einem technologischen Wandel auch ein starker sozialer Wandel stattfinden wird. Insbesondere adäquate Beteiligungsformate nehmen in diesem Zusammenhang eine besondere Rolle ein:

- Die Beteiligung der Katholischen Hochschulen an der „Transferallianz“ als eine Allianz, die sich aus verschiedenen HAW aus ganz Nordrhein-Westfalen gebildet hat mit der Absicht, Projekte gemeinsam zu gestalten. Dabei geht es gleichermaßen darum, technische wie auch soziale Lösungen für soziale Probleme zu finden.
- Das „Kompetenzzentrum barrierearme Wissenschaftskommunikation“,
- Das Projekt RoKlsoPro zum Einsatz von robotischer KI in Lehre und Praxis für soziale Professionen und
- Wiederkehrende Veranstaltungen wie das Social Innovation Camp (21.–25.06.2021) und diverse Fachtage zu sozialen und zu Gesundheitsthemen.

„ Bei Sozialen Innovationen handelt es sich nicht um einen linearen Vorgang von der Wissensproduktion und Forschung hin zu marktfähigen Produkten und Dienstleistungen, sondern um einen komplexen sozialen Prozess unter Beteiligung vielfältiger gesellschaftlicher Akteure. Herauskommen können dabei neue Dienstleistungsangebote oder veränderte Strukturen im Sozial- und Gesundheitswesen.

(Prof. Dr. Liane Schirra-Weirich, Professorin für Soziologie an der Katholischen Hochschule NRW)



Zur Person

Prof. Dr. Liane Schirra-Weirich ist seit 1999 Professorin für das Lehrgebiet Soziologie an der Katholischen Hochschule NRW im Fachbereich Sozialwesen und Mitentwicklerin des Projektes s_inn. Bis 2020 war sie außerdem Prorektorin für Forschung und Weiterbildung. Seit 2020 ist sie Mitglied des Vorstandes des Promotionskollegs für angewandte Forschung in Nordrhein-Westfalen.



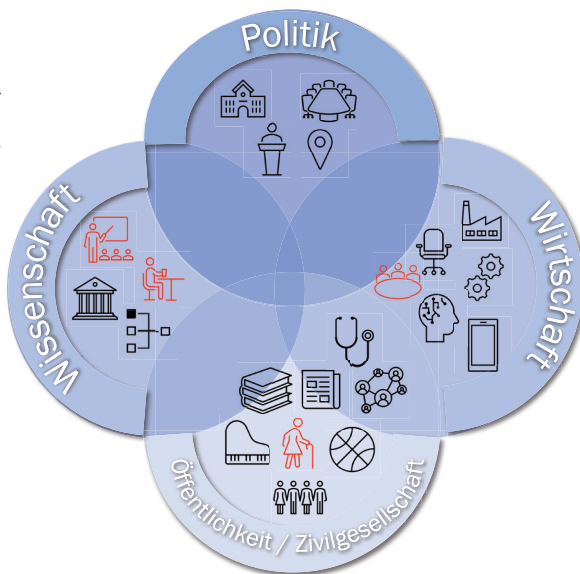
Zur Person

Tristan Steinberger ist stellvertretender Leiter der Agentur für Transfer und Soziale Innovation im Transfernetzwerk für Soziale Innovation – s_inn und war bis 2021 Forschungsreferent für Soziale Innovation am Innovation-Lab Köln.

Kollege Roboter oder: Wie entstehen aus technischen Innovationen Soziale Innovationen?

Im Projekt „Kollege Roboter“ wird erforscht, welche Rahmenbedingungen gegeben sein müssen, damit Robotik-Anwendungen, insbesondere die sogenannten „sozialen Roboter“ in Einrichtungen der stationären Altenpflege nutzbringend eingesetzt werden können. Zielgruppe sind die Geschäftsführer*innen und damit Entscheider*innen von Pflege-Einrichtungen, aber auch die Beschäftigten einer solchen Einrichtung selbst, die zukünftig mit dieser Technik arbeiten möchten.

INNOVATIONS-
ÖKOSYSTEM FÜR
DAS PROJEKT
„KOLLEGE ROBOTER“,
CHE-GRAFIK



Auslöser für das Projekt war das Kennenlernen co-existierender Forschungsaktivitäten an der HTW Dresden. So wurde bereits vor Beginn des Projektes über viele Jahre im Bereich der Künstlichen Intelligenz die technische Entwicklung von Robotern an der Hochschule vorangetrieben, die einen Anwendungsfokus in der Pflege hatten. Es gab im Zuge der Entwicklung kontinuierlich Kontakte zu einer großen Altenpflegeeinrichtung in Dresden und auch zum Universitätsklinikum. Gemeinsam mit der Arbeitsgruppe „Human Factors and Resources“ der Arbeitswissenschaften, die sich mit Projekten zur Arbeitsgestaltung in der Pflege beschäftigte, entstand dann die Idee zum Projekt „Kollege Roboter“. Bei einem Besuch der sächsischen Gesundheitsministerin kam es zu einem Austausch zwischen den Forschenden und zu der Feststellung, dass es gewinnbringend sei, einmal gemeinschaftlich die Fragestellung zu betrachten, wie aus technischen Innovationen Soziale

Innovationen werden. Eine große städtische Pflegeeinrichtung wurde bei der Projektkonzeptionierung von Anfang an eingebunden.

Als es gelang, eine Förderung des Europäischen Sozialfonds (ESF) für eine Nachwuchsforscherguppe einzuwerben, konnte die Projektidee unter dem Titel „ISRADA – Kollege Roboter – Integration von ServiceRobotik in die Arbeitsorganisation komplexer sozialer Dienstleistungen am Beispiel der stationären Altenpflege“ Gestalt annehmen. Die Forschergruppe ist interdisziplinär mit zwei Doktorand*innen aus dem Feld der Informatik/Künstlichen Intelligenz und der Arbeitswissenschaften/Personalmanagement zusammengesetzt. Die Arbeits- bzw. Sozialwissenschaftler*innen der Gruppe konzentrieren sich in ihrer Forschung auf die Identifikation von Rahmen- und Gelingensbedingungen für den nutzbringenden Einsatz von Robotik in der Pflege. Hierbei wird im Rahmen der Forschungsprojekte sowohl der unmittelbare Arbeitskontext in der stationären Einrichtung analysiert als auch der mittelbare Kontext, also etwa die unterschiedlichen Sichtweisen von Entscheider*innen und Stakeholdern und deren Bereitschaft, eine bestimmte Technik anzuschaffen und einzusetzen.

„ Es hat uns zu Beginn schon überrascht, dass man an derselben Hochschule und sogar an einer gemeinsamen Grundfrage, nämlich der Arbeitserleichterung im Bereich Pflege, arbeiten kann und trotzdem nicht viel über die Arbeit des jeweils anderen weiß.

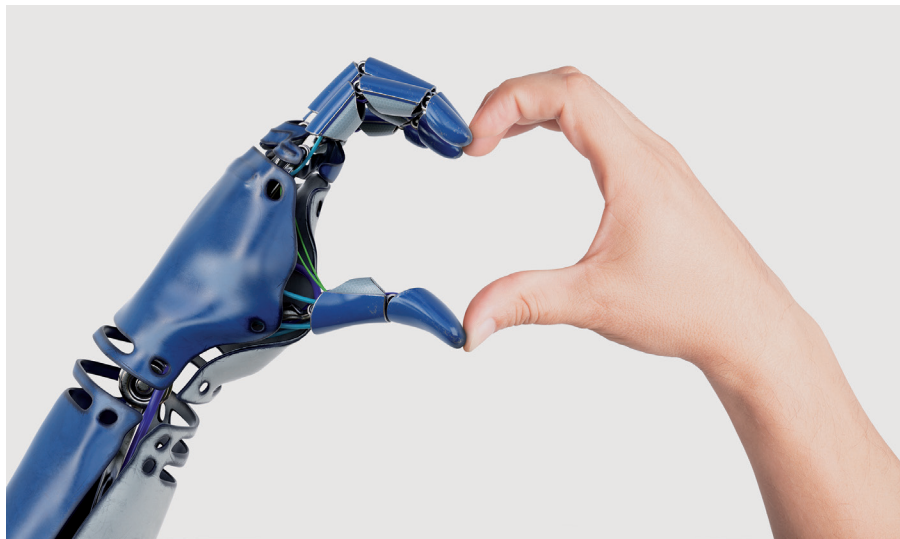
(Prof. Dr. Anne-Kathrin Haubold, Professorin für Human Resources Management an der HTW Dresden)

Entstanden ist ein Konzept für eine Zukunftswerkstatt, bei der die Frage behandelt wurde, wie Mitarbeiter*innen und Bewohner*innen einer Altenpflegeeinrichtung auf den Einsatz von Pflegerobotik vorbereitet werden können. Ziel der Analyse ist die Entwicklung eines Bedingungsmodells, das Geschäftsführungen von Pflegeeinrichtungen hilft, die technische Innovation gewinnbringend einzuführen und zu einer Sozialen Innovation werden zu lassen.

Vorläufige Erkenntnisse

Im Projekt konnte bislang festgestellt werden, dass die Technikerwartung und die Technikentwicklung noch in einem Missverhältnis stehen: Beschäftigte in der stationären Altenpflegeeinrichtung wie auch beteiligte Sozialwissenschaftler*innen hatten viel weitergehende Nutzungsszenarien für den Pflegeroboter im Kopf als sie derzeit technisch umsetzbar sind. Die KI-Entwicklung ist also lange noch nicht so weit wie die Bedarfe der Nutzerinnen und Nutzer dies eigentlich erfordern würden. Es gab zudem zwar eine große generelle Zustimmung zu technischen Entwicklungen bei den untersuchten Beschäftigten und Stakeholdern, aber auch eine große Skepsis hinsichtlich der Entlastungswirkung bei den professionell Pflegenden. Diese Skepsis ist auch verbunden mit dem Verdacht, dass der Einsatz von mehr Technik gleichbedeutend sei mit Stellenreduktionen beim Pflegepersonal.

Der Einsatz von Robotik und KI in der Pflege als eine technisch-soziale Innovation, deren Eintrittswahrscheinlichkeit von vielen Beschäftigten in der Pflege als sehr sicher eingeschätzt wird, wird hinsichtlich seiner Folgewirkung eher skeptisch gesehen. Das Gestalten der sozialen Folgen und Auswirkungen der Technischen Innovation erhält dadurch noch größeres Gewicht. Nicht zuletzt die Corona-Krise hat ein Brennglas auf die gesellschaftliche Frage gerichtet, wie wir mit alten und pflegebedürftigen Menschen umgehen. Daran schließt sich die Frage an, ob eine weitere Technisierung der Altenpflege nach der langen sozialen Isolation während der Corona-Pandemie überhaupt gewollt ist.



„ Mein Eindruck ist, dass Drittmittelgeber im Bereich KI und Pflege mittlerweile sehr darauf achten, dass bei der Förderung technischer Innovationen auch die sozialwissenschaftliche Implementierungsforschung mitgedacht wird. Wichtig ist es, dass von Beginn an unterschiedliche Disziplinen, insbesondere die Sozialwissenschaften an technischen Projekten mit sozialem Innovationspotential beteiligt werden und auch ein Austausch zwischen den Disziplinen und ihren unterschiedlichen Vorgehensweisen stattfinden kann. Die sozialwissenschaftliche Perspektive darf kein Feigenblättchen bei der Realisierung Technischer Innovationen sein.

(Prof. Dr. Anne-Kathrin Haubold, Professorin für Human Resources Management an der HTW Dresden)

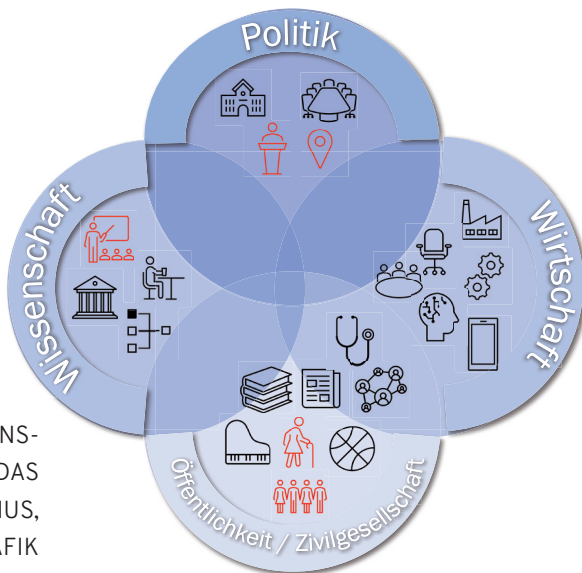


Zur Person

Prof. Dr. Anne-Kathrin Haubold ist Professorin für Human Resources Management an der Hochschule für Technik und Wirtschaft in Dresden. Sie ist Co-Head der Arbeitsgruppe Human Factors and Resources an der HTW Dresden, die angewandte Forschung über die Gestaltung von gesund-erhaltender und guter Arbeit und die sich ändernde Rolle des Menschen im Arbeitsleben betreibt. Im Fokus ihres Interesses stehen der demographische Wandel und die Gestaltung technisch-organisatorischer Innovationen im Rahmen der digitalen Transformation mit Schwerpunkt auf der Pflege-Branche.

SOZIALE INNOVATIONEN ALS CHANCE

Generationenübergreifende Integration und Solidarität (GENIUS) im Gemeinwesen ländlicher Räume



INNOVATIONS-
ÖKOSYSTEM FÜR DAS
PROJEKT GENIUS,
CHE-GRAFIK

Die Hochschule Neubrandenburg setzt sich in ihrer Transferstrategie das Ziel, Innovationen und Strukturwandel im ländlichen Raum voranzutreiben. In diesem Zusammenhang wurde im Jahr 2015 das Institut für kooperative Regionalentwicklung gegründet, das als Schnittstelle zwischen Hochschule und Region fungiert und Aktivitäten zur Entwicklung des ländlichen Raumes in Mecklenburg-Vorpommern bündelt, initiiert und koordiniert. Im Rahmen der

„ Gesellschaftliche Veränderungen sind der Kern der sozialwissenschaftlichen Beobachtung. Diese Entwicklungen zu verstehen und zu beschreiben, erfordert eine gemeinsame Arbeit von Wissenschaft und den Menschen in ihrem Alltag und in ihren Krisen. So kann die Gesellschaftlichkeit der Wissenschaften produktiv und nachhaltig entwickelt werden.

(Jens A. Forkel, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Hochschule Neubrandenburg)

BMBF-Förderlinie „Innovative Hochschule“ wird derzeit an der Hochschule Neubrandenburg das Verbundprojekt Hochschule in der Region (HiRegion) gefördert. Unter dem Motto „Gemeinsam den Wandel gestalten“ wird in zwölf Teilprojekten an neuen Formen der Mobilität, der Stärkung von Familien, online-gestützten Formen

der Bürgerbeteiligung oder digitalen Lernformen gearbeitet – Themen, die gerade auch für den ländlichen Raum hochrelevant sind.

Ein Teilprojekt in „HiRegion“ ist das Reallabor GENIUS. Das Akronym steht für Generationenüber-

greifende Integration und Solidarität. Ziel ist es, die Bedingungen für Soziale Innovationen in marginalisierten Wohnlagen zu ergründen und den Eigensinn und die Kreativität des alltäglichen Lebens im Hinblick auf eine Stärkung der gemeindebezogenen Öffentlichkeit für lebensweltliche und digitale Umsetzungen zu entwickeln.

Ausgangslage und Hintergrund zum Projekt GENIUS

In ländlich geprägten Regionen, vor allem in den Flächenländern im Nordosten Deutschlands, ist seit Jahren eine soziale Ungleichheit zu konstatieren, die sich auch in der Sozialepidemiologie der gesundheitlichen Belastungen und der Lebensqualität nachvollziehen lässt. Im bundesweiten Vergleich verläuft beispielsweise der Gradient einer abnehmenden durchschnittlichen Lebenserwartung der Bewohnerinnen und Bewohner vereinfacht von Südwest nach Nordost, zwischen Zentrum und Peripherie, zwischen strukturstarken und peripheren Regionen. Das konnte in der Landgesundheitsstudie mit Erhebungen aus den Jahren 1973, 1994 und 2008 an der Hochschule Neubrandenburg längsschnittlich nachvollzogen werden. Hierin begründet sich ein besonderer Auftrag für die Gesundheits- und Sozialwissenschaften, die Bedingungen dieser territorialen Ungleichheiten, Ressourcen und Resilienzfaktoren aufzuzeigen.

Vorarbeiten

Für das Projekt GENIUS lagen bereits umfassende Vorarbeiten aus dem Vorgängerprojekt „Lebensqualität und Erinnerung in dörflichen Gemeinschaften“ (LETHE) vor. Im Rahmen dieses Projektes wurde nach Pierre Bourdieu eine umfangreiche Typisierung der dörflichen Gemeinden in einem Landkreis anhand der Kategorien des ökonomischen (Einkommen, Besitz), kulturellen (Wissen, Fähigkeiten, Fertigkeiten, Bildungsabschlüsse, Kulturgüter) und sozialen (Nachbarschaften, Netzwerke, Vereine) Kapitals vorgenommen. Diese Typisierung wiederum schaffte die Grundlage, um Bedarfe vor Ort zu erfassen und zu verstehen. Am Ende konnten drei Typen von Gemeinden unterschieden werden: Deprivierte Gemeinden, kompensierende Gemeinden und arrivierte Gemeinden.

Der Zugang zu den Gemeinden erfolgte einerseits top-down über die kommunalpolitischen und zivilgesellschaftlichen Institutionen, wie Landkreise, Ämter, Gemeindevertretung und Verbände und andererseits bottom-up über die Gemeinwesenarbeit in den lokalen Sozialstrukturen. Ziel war es hier mittels biographischer Interviews und über eine daraus entwickelte Methodik der Geschichtswerkstatt zur Lokalgeschichte die Kapazitäten des Gemeinsinnes in dörflichen Gemeinden für ein soziokulturelles Empowerment zu entwickeln. In der Etablierung von ressourcenorientierten (anstatt defizitorientierten) Bürgerversammlungen konnten soziokulturelle Öffnungen für Problemlagen und neue Strategien angeregt werden. Ein Ergebnis der gemeinsamen Geschichtsarbeit war die Ausstellung „Gut und Boden. Erinnern und Vergessen in dörflichen Gemeinden“ im Museum Neubrandenburg, die die Sozialgeschichte der Region mit den biographischen Erinnerungen der Bewohnerinnen und Bewohner museal aufbereitete.

Projektziele und methodisches Vorgehen

GENIUS baut auf den Vorarbeiten von LETHE vor allem insofern auf, als dass der Zugang in die dörflichen Gemeinden wieder aufgegriffen werden konnte. GENIUS entwickelt nun die Methodik der soziokulturellen Ressourcenorientierung so weiter, dass webbasierte Vernetzungs- und Beteiligungsstrukturen für den ländlichen Raum in Mecklenburg-Vorpommern erforscht werden können. Dabei ist zudem der generationenübergreifende Aspekt von Integration und Solidarität im ländlichen Raum in der Privatheit und Öffentlichkeit des Dorflebens eine wichtige Erweiterung. Um die Bedarfe zu erfassen, werden in vier ausgewählten Modellgemeinden die infrastrukturellen, kulturellen, landschaftlichen, wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten erfasst und analysiert. Anhand der so ermittelten Aspekte soll ein partizipatives Tool zur Erfassung und zum Management von Anliegen zur Daseinsvorsorgeplanung erarbeitet werden. Das Projekt verfolgt die folgenden Teilziele:

- Entwicklung einer IT-Lösung für die Information, Beteiligung und Bedarfsmeldung in Dörfern sowie Kommunikation zwischen Bürgerinnen und Bürgern, Verwaltung und Verbänden in der Region,
- Stärkung der intraregionalen Kommunikation und Partizipation durch den generationenübergreifenden Ansatz eines soziokulturellen lokalen Lernnetzwerkes,

- Stärkung dezentraler, zivilgesellschaftlicher Strukturen der Gesundheitsförderung und Strategien der Daseinsvorsorge durch die Eigenarbeit in den Gemeinden vor Ort.

Soziale Innovationen sind vor allem bei der intraregionalen Kommunikation durch ein lokales Lernnetzwerk zu erwarten und bei den Strategien der Daseinsvorsorge. Zum jetzigen Zeitpunkt kann noch nicht abgesehen werden, ob sich am Ende tatsächlich ein neuer Umgang miteinander und somit eine Soziale Innovation durchsetzt. Mit einer bürger-nahen und partizipativen Forschung in der Bearbeitung gesellschaftlich relevanter Themen werden aber wichtige Anstöße zu strukturellen und sozialen Veränderungen ermöglicht, welche die Menschen in den Regionen annehmen und weitertragen können.

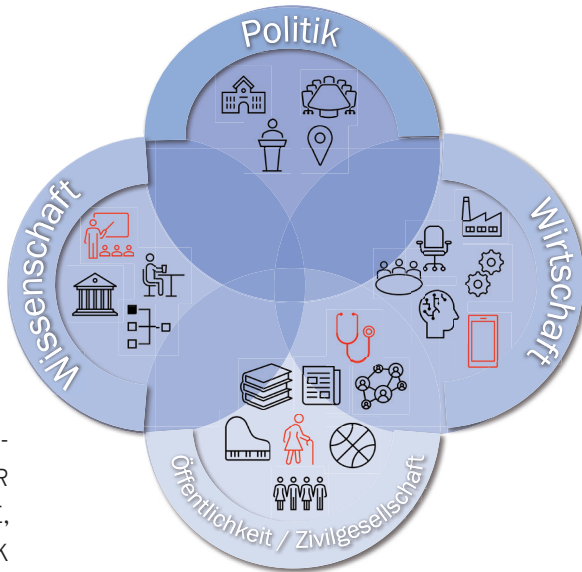
Zur Person

Jens A. Forkel ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Hochschule Neubrandenburg mit den Forschungsschwerpunkten Gesundheitswissenschaften, Kultursoziologie und Methoden der qualitativen Sozialforschung. Seit 2019 ist er für die wissenschaftliche Konzeption und Durchführung des Projektes „Generationenübergreifende Integration und Solidarität“ (GENIUS) im Verbund Hochschule in der Region (HiRegion) an der Hochschule Neubrandenburg verantwortlich. Zwischen 2013 und 2016 führte er wissenschaftlich das durch Prof. Thomas Elkeles geleitete Projekt „Lebensqualität und Erinnerung in ländlichen Gemeinschaften“ (LETHE).

Zur Person

Prof. Dr. Wolfgang von Gahlen-Hoops war von 2016 bis 2021 Professor für Gesundheit und Pflege an der Hochschule Neubrandenburg und ist seit März 2021 als Professor für Didaktik der Pflege und Gesundheitsberufe an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel tätig.

„EASE – gemeinsam pflegen“ – Schritte auf dem Weg zu einer Sozialen Innovation



INNOVATIONS-
ÖKOSYSTEM FÜR
DAS PROJEKT EASE,
CHE-GRAFIK

Anlass und Projektentwicklung

Der Anlass für die Entwicklung einer IT-Lösung zur Unterstützung pflegender Angehöriger ergab sich für das interdisziplinäre Team aus Informatiker*innen, Mediendesigner*innen und Pflegewissenschaftler*innen der Hochschule Osnabrück ganz simpel aus den Statistiken: Ausgehend von der Tatsache, dass von den 4,1 Millionen Pflegebedürftigen in Deutschland im Jahr 2019 gut 80 Prozent nicht in Pflegeeinrichtungen, sondern daheim gepflegt werden und die Zahl der Pflegebedürftigen in den letzten Jahren zudem stetig steigt, ergibt sich ein großer Bedarf für Soziale Innovationen im Bereich der Pflege. Gut 2,12 Millionen Pflegebedürftige werden im häuslichen Umfeld von ihren Angehörigen gepflegt, etwa eine Million weitere werden unter Hinzuziehung von mobilen Pflegediensten häuslich gepflegt.¹ Daneben waren im Jahr 2015 etwa 4,7 Millionen Menschen in Deutschland (6,9 Prozent) mit der Pflege mindestens eines Angehörigen betraut. 65 Prozent der Pflegenden sind Frauen, 35 Prozent Männer. Ein Drittel der Pflegenden erbringt täglich mindestens zwei Stunden Pflegeleistungen.² Etwa ab dem 50. Lebensjahr besteht eine sehr hohe Wahrscheinlichkeit, dass sich Fragen der häuslichen Pflege der eigenen Eltern stellen.

Die häusliche Pflege von Angehörigen geht mit einer Reihe von Belastungen einher, etwa bleibt weniger

Zeit für die eigenen Interessen, es entstehen Konflikte zwischen der Pflege und anderen Verpflichtungen, eigene Zukunftspläne müssen möglicherweise aufgeschoben werden, körperliche Erschöpfung und seelische Belastungen kommen nicht selten hinzu. Pflegende Angehörige, gerade wenn der eigene Lebenspartner gepflegt wird, sind häufig selbst schon älter und möglicherweise partiell hilfebedürftig. Personen, die ihre Eltern pflegen, sind hingegen meistens berufstätig, haben möglicherweise Kinder, die noch im Haushalt leben und sind somit einer Mehrfachbelastung ausgesetzt. Viele pflegende Angehörige leben auch nicht unbedingt im selben Ort wie die pflegebedürftige Person und müssen die Pflege aus der Distanz organisieren. Die Pflege von Angehörigen wird gesellschaftlich in der Regel mit Belastung assoziiert und bleibt häufig unsichtbar. Viele Angehörige pflegen allein oder mit der Hilfe weniger weiterer Familienangehöriger.³

Ziele des Projektes

Vor dem Hintergrund der großen Zahl an Personen in häuslicher Pflege und der Situation ihrer pflegenden Angehörigen entstand die Idee zur Entwicklung und Erprobung einer App für Familien mit Pflegeverantwortung, die die empfundenen Belastungen vermindern und Überlastung vorbeugen soll. Im Zuge der Entwicklung der App sollen auch Möglichkeiten ausgelotet werden, wie Pflegeaufgaben technikgestützt besser organisiert und koordiniert werden können. Gleichzeitig soll mittels eines freundlichen spielerischen Designs auch dem negativen Bild von Pflege in der Gesellschaft entgegengewirkt und die Motivation zur Übernahme von Pflegetätigkeiten erhöht werden. Die technikbasierten Lösungen sollten außerdem in unterschiedlichen Settings und mit unterschiedlichen Zielgruppen erprobt werden.

Fördernde Rahmenbedingungen

Die Idee zum Projekt „EASE“ hat sich im Rahmen des studentischen Projekts „Heldentaten“ entwickelt. Die Studierenden haben dabei für einen Wettbewerb nach IT-Lösungen für haushaltsnahe Dienstleistungen gesucht. Durch den persönlichen Kontakt zwischen Prof. Dr. Michaela Ramm aus dem Bereich der Medieninformatik zur Pflegewissenschaftlerin Prof. Dr. Elke Hotze kam es zur interdis-

¹ Statistisches Bundesamt, 2019.

² Robert Koch Institut, 2015.

³ Vgl. Schneekloth, U. et al. (2017)

ziplinären Zusammenarbeit zwischen den beiden Fachbereichen. Die an der Hochschule Osnabrück herrschende Kultur des Ermöglichens, diverse Praxis- und zivilgesellschaftliche Kontakte sowie der direkte Zugriff auf berufserfahrene Pflegekräfte aus der Studierendenschaft der Pflegewissenschaft wirkte sich dabei sehr förderlich aus.

Hemmende Rahmenbedingungen

Studentische Projekte haben grundsätzlich ein Verfallsdatum, wenn die Studierenden ihr Studium abschließen. Dies macht es schwierig, über einen langen Zeitraum ein größeres Projekt zu realisieren. Hinzu kommt die Abhängigkeit von Drittmittelgebern. Interdisziplinarität erfordert einen sehr hohen Abstimmungsbedarf, gerade wenn zwei inhaltlich sehr unterschiedliche Fachbereiche miteinander kooperieren. Es benötigt mitunter viel Zeit und Ressourcen, sich miteinander in einer gemeinsamen Sprache zu verständigen. Nicht zuletzt gehen Hochschulprofessuren mit einer hohen Lehrverpflichtung und weiteren Aufgaben einher, so dass insgesamt nur wenig Zeit bleibt, langfristige Projekte zu verfolgen, für die es keine Remuneration gibt. Im besonderen Fall der App kamen ein abgelehnter Förderantrag, der Rückzug einer interessierten Firma und gescheiterte Verhandlungen mit einer großen Pflegekasse hinzu. Durch all diese Rückschläge verzögerte sich letztlich das Projekt, so dass es von den ersten Aktivitäten im Jahr 2013 bis heute im Jahr 2021 noch immer kein fertiges Produkt gibt, denn erst seit dem erfolgreichen Projektantrag „HERO – Digitales Hilfesystem zur kollaborativen Pflege von Angehörigen“ in der Förderlinie KMU-innovativ des BMBF konnte 2019 eine weitere Förderung für die Idee eingeworben werden.

Das digitale Tool „EASE“

Seit September 2019 wird die Entwicklung und Erprobung der App „EASE“ in einem neuen Konsortium bestehend aus der Hochschule Osnabrück, den Digitalunternehmen ASCORA und snoopmedia und dem Wohlfahrtsverband Stuttgart im Rahmen des bewilligten Projektes „HERO“ vorangetrieben. Die App verfolgt die gleichen Ziele wie schon die Vorgängeridee und richtet sich an pflegende Angehörige, aber auch Nachbarn, Ehrenamtliche und Freunde. Die Anbindung weiterer Dienstleistungsbereiche wie zum Beispiel mobile Pflegedienste, Hausärzte oder Apotheken wäre denkbar. Sie bietet neben organisatorischen Funktionalitäten auch Möglichkeiten des sozialen Austauschs der Pflegenden untereinander. Der Home-Bildschirm zeigt alle wichtigen

„ Soziale Innovationen ergeben sich für mich zum einen aus der Disziplin der Pflegewissenschaft, die unter anderem Verbesserungen der pflegerischen Versorgung von vulnerablen Bevölkerungsgruppen zum Ziel hat, zum anderen aus einem persönlichen Interesse, positive Veränderungen zumindest anzustoßen. Darüber hinaus bieten Soziale Innovationen auch für die eigene fachwissenschaftliche Entwicklung viel Potenzial, zum Beispiel durch die Interdisziplinarität und die damit notwendigerweise verbundene Perspektivenerweiterung.

(Prof. Dr. Elke Hotze, Professorin für Pflegewissenschaft und Sozialwissenschaften an der Hochschule Osnabrück)

Informationen auf einen Blick an, daneben gibt es einen Newsfeed mit der Möglichkeit Beiträge, ähnlich wie in anderen sozialen Medien, zu liken oder zu kommentieren. Jede pflegende Person kann über die App eigene Aufgaben mit Erinnerungsfunktion zugeteilt bekommen. Daneben gibt es die Möglichkeit, per Chat zu kommunizieren, Fotos einzustellen oder die Stimmungslage der Pflegenden oder auch der pflegebedürftigen Person zu erfassen. Über der gesamten App steht der Ansatz, die Aufgabe der Pflege möglichst positiv zu konnotieren und den Teamgeist der Pflegenden untereinander zu fördern. Derzeit wird der Prototyp der App entwickelt, währenddessen finden Workshops mit unterschiedlichen Expertinnen und Experten aus dem Feld statt, um die Entwicklungsschritte rückzukoppeln und Feedback einzuholen. Im weiteren Verlauf des Projektes ist eine Feldphase mit pflegenden Angehörigen geplant. Die Weiterentwicklung des Produktes bis zur Marktreife ist allerdings aus förderpolitischen Gründen nicht möglich, so dass hierfür im Anschluss weitere Mittel und Wege gefunden werden müssen.



Zur Person

Prof. Dr. Elke Hotze ist seit 2008 Professorin für Pflegewissenschaft und Sozialwissenschaften an der Hochschule Osnabrück und ist selbst ausgebildete Krankenpflegerin. Derzeit ist sie für den Bereich Pflegewissenschaft Projektpartnerin für das über das KMU-innovativ Förderprogramm des Bundesministeriums für Bildung und Forschung geförderte Verbundprojekt HERO, in dessen Rahmen die Pflege-App „EASE“ entwickelt wird.

ANREGUNGEN UND IMPULSE



Die Beispiele haben gezeigt: Grundlagen für Soziale Innovationen finden sich überall in Hochschulen, nur manchmal muss man etwas genauer hinschauen. Allerdings gibt es auch viele Stellschrauben, an denen nachjustiert werden muss (und kann), wenn man die Entstehung Sozialer Innovationen fördern möchte. Im Paper „Soziale Innovationen aus Hochschulen – Verbreitung, Hemmnisse, Fördermöglichkeiten“ haben wir bereits viele Fördermöglichkeiten und Hemmnisse für Soziale Innovationen in den Hochschulen aufgezeigt. Einige davon wurden auch im Rahmen der Online-Werkstatt genannt, einige wurden zugespitzt oder hervor-gehoben. Aus der Vielzahl der Beiträge lassen sich einige Anregungen und Impulse herausarbeiten, die im Hinterkopf behalten werden müssen, wenn es um Soziale Innovationen aus Hochschulen geht.

Wer noch intensiver in die Thematik einsteigen möchte, findet im genannten Paper weitere Faktoren und umfassendere Befunde aus unserem Projekt.

Was ist förderlich für Soziale Innovationen und was hemmt sie?

Strukturen

- **DAS HEMMNIS:** Soziale Innovationen benötigen andere Infrastrukturen als technologische Innovationen. Es ist deshalb notwendig herauszufinden, welche Spezifika Soziale Innovationen haben und welche fördernden Infrastrukturen für sie benötigt werden. Außerdem fehlt ein größeres Forum, um gemeinschaftlich zu überlegen, wie man bei dem Thema vorankommt und wie man gute Ansätze in die Fläche bringen kann. Dazu gehört aber auch, die schwierigen Handlungsfelder, zum Beispiel das Thema Ausgründungen im sozialen Bereich, aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten.

+ **MÖGLICHE LÖSUNGEN:** Die Schaffung inter- bzw. transdisziplinärer Räume ist förderlich für Innovationen, denn sie entstehen meistens an den Schnittstellen von Disziplinen. Interdisziplinäre Projekte, die in Soziale Innovationen münden, finden ihren Anfang bislang häufig in zufälligen Begegnungen. Feste Strukturen, die solche Begegnungen zwischen wissenschaftlichen Arbeitsgruppen und einzelnen Forschenden strategischer ermöglichen und nicht dem Zufall überlassen, wirken sich begünstigend auf die Entstehung von Innovationen aus.

Zudem sollte eine Struktur geschaffen werden, um Transfer- und Innovationsprozesse fest in den Hochschulen zu verankern. Transfer- und Innovationsprozesse sollten stärker in Forschungs- und Lehrtätigkeiten mitgedacht werden. Dann werden sie zu einem handlungsleitenden roten Faden, verändern das Mindset und bleiben kein Nice-to-have.

Partizipation

- **DAS HEMMNIS:** Wissenschaftler*innen sehen in erster Linie ihre eigene Forschungsreputation und ihr eigenes Fach. Dadurch werden nicht selten Chancen vertan, die sich durch Kooperation eröffnen würden. Manchmal wird durch die starke Fokussierung auf die Wissenschaft und den reinen Austausch mit der eigenen Fachcommunity der gesellschaftliche Bedarf aus dem Blick verloren. Häufig ist Forschenden auch der Mehrwert von Transferaktivitäten und partizipativen Forschungsprojekten nicht hinreichend bewusst, da es selten finanzielle Anreize oder Deputatsreduktionen gibt.

+ **MÖGLICHE LÖSUNGEN:** Soziale Innovationen brauchen soziale Methoden und partizipative Wissenschaft. Der Einsatz von Methoden zur Übernahme geteilter Führung und zum aktiven Teilen von Wissen über die eigene Disziplin hinaus muss in den Hochschulen gelebt werden. Das stellt eine große Herausforderung dar, es ist zeitintensiv und schwierig. Dabei ist es auch klar, dass nicht jede*r für das Thema



begeistert werden kann, vielmehr muss es darum gehen, die Willigen durch transparente Prozesse und Beteiligungsmöglichkeiten zu erreichen und mitzunehmen.

Vor allem bei Praxisprojekten ist es wichtig, von Beginn an engen Kontakt zu Praxispartnern zu halten. Stakeholder aus der Zivilgesellschaft kennen die Bedarfe. Sie sind auf der Abnehmerseite und können ihre praktischen Erfahrungen und ihr Wissen aktiv in die Projekte einbringen. Daraus kann ein angewandtes und transdisziplinäres Arbeiten entstehen, welches die Erwartung und die Entwicklung von Lösungen in Einklang bringt. Den Transferbeauftragten an den Hochschulen kommt bei diesem Prozess eine große Bedeutung zu, denn es ist ihre Aufgabe, den Mehrwert einer frühen Einbindung von Praxispartnern sichtbar zu machen und die Potenziale für die Beteiligten herauszustellen.

Sprache und Kommunikation

- **DAS HEMMNIS:** Interdisziplinäres Arbeiten ist je nach den beteiligten Fachdisziplinen oft schwierig, weil es nicht selten zwischen den Disziplinen an einer gemeinsamen Sprache fehlt. Dies erschwert die Kommunikationsprozesse schon bei der Anbahnung gemeinsamer Projekte. Sobald der akademische Bereich jedoch verlassen wird und man sich nach außen an die Gesellschaft wendet, vergrößert sich die Herausforderung der Kommunikation noch einmal erheblich. Begrifflichkeiten, die für Hochschulpersonal selbstverständlich sind, erschweren häufig den zivilgesellschaftlichen Dialog, da für die externen Partner und die Bevölkerung diese Begriffe nicht zum alltäglichen Wortschatz gehören.

+ **MÖGLICHE LÖSUNGEN:** Die beteiligten Wissenschaftler*innen müssen von Beginn an für die Komplexität von Kommunikationsprozessen innerhalb und außerhalb der Hochschule sensibilisiert werden. Für die Identifikation von Innovationsaufträgen bzw. gesellschaftlichen Bedarfen gilt die Herausforderung in der Kommunikation gleichermaßen. Für den Kommunikationsprozess mit Externen benötigt es teilweise Übersetzungsinstanzen, die die Beteiligten in den konstruktiven kommunikativen Prozess bringen. Einrichtungen wie Wissenschaftsläden oder Transferscouts zeigen, wie Bedarfe aufgegriffen und für beide Seiten übersetzt werden können und wie so wechselseitiger Transfer gelingen kann. Eine gute Anleitung für Wissenschaftskommunikation unterstützt des Kommunikationsprozess gleichermaßen.



Personen

- **DAS HEMMNIS:** An den Fachbereichen findet sich niemand, der sich das Thema Soziale Innovationen oder Transfer in die Gesellschaft auf die Fahnen schreiben möchte. Viele können es auch nicht, oder wären mit der Aufgabe überfordert.

+ **MÖGLICHE LÖSUNGEN:** Für Innovationen braucht es geeignete Personen und Persönlichkeitsmerkmale. Nach geeigneten Personen, die sich für (Soziale) Innovationen engagieren, kann jedoch aktiv gesucht werden, beispielsweise, indem Fakultäten zu Bottom-Up-Prozessen ermutigt werden und Professuren einrichten, die an der Schnittstelle von Forschung und Gesellschaft verortet sind. Auch Fortbildungen und Anreize rund um das Thema Soziale Innovation und Transfer in die Gesellschaft wären geeignete Maßnahmen, um das an den Fachbereichen vorhandene Potential zu heben.

Für die Wissenschaftler*innen selbst gilt, dass sie ruhig ein gewisses Maß an Mut und Risikobereitschaft zeigen können. Professorinnen und Professoren, die bereits an Sozialen Innovationen beteiligt waren, beschreiben sich selbst als forschungsaffin, kooperationsbereit, an gesellschaftlichen Fragen interessiert, offen für Neues und kreativ (Roessler, Hachmeister, Ulrich, & Brinkmann, 2020) – Eigenschaften, die zumindest teilweise auch von den Hochschulen gefördert werden könnten.



Studierende

- **DAS HEMMNIS:** Obwohl gerade Studierende oft ein großes Interesse an gesellschaftlich relevanten Fragestellungen mitbringen, praxisnah studieren möchten und Spaß daran haben, kreativ nach Lösungen zu suchen, fehlt es an Formaten, die Studierenden entsprechend einzubinden.



+ **MÖGLICHE LÖSUNGEN:** Lehre und Weiterbildung sollten viel stärker als Transferkanäle genutzt werden: Gerade den Studierenden kommt eine wichtige Rolle bei der interdisziplinären Zusammenarbeit zu. Sie sind Inkubatoren für Soziale Innovationen, weil sie noch nicht so innerdisziplinär sozialisiert sind wie langjährig Forschende. Deshalb sind studentische Lehrforschungsprojekte wie die Projektwochen der TH Köln oder Projekte wie „Heldentaten“ an der Hochschule Osnabrück als äußerst wichtige Elemente zu betrachten, auch langfristig eine Kultur der Offenheit und der Interdisziplinarität an den Hochschulen zu schaffen.

Fördermittel

- **DAS HEMMNIS:** Förderprogramme sind häufig relativ eng ausgelegt und lassen es nicht zu, Projekte in Richtung der Praxis voranzutreiben. Dadurch endet die Förderung zu früh, so dass die Arbeit nicht bis zu einem Punkt fortgeführt werden kann, an dem es zu einer Sozialen Innovation kommt. Die Entwicklung eines Prototyps bis zur Marktreife ist oftmals im Rahmen der Förderung auch gar nicht vorgesehen. Zudem wird der Forschungsausgang unsicherer, je mehr man den Forschungsprozess öffnet. Hiermit ist das Risiko verbunden, dass Fördermittelgeber diesen offenen Ausgang möglicherweise für zu riskant halten und vor der Finanzierung zurückschrecken.



+ **MÖGLICHE LÖSUNGEN:** Förderlinien wie Innovative Hochschule, EXIST oder T!Raum sind Beispiele für Programme, bei denen die Forschung erst aufhört, wenn Ergebnisse in der Gesellschaft ankommen. Allerdings handelt es sich dabei nur um vergleichsweise wenige Maßnahmen. Es wäre daher wünschenswert, wenn alle Förderprogramme zumindest die Option vorsehen würden, Fragestellungen nicht nur zu bearbeiten, sondern die Ergebnisse tatsächlich so lange zu begleiten, bis sie sich in der Umsetzung befinden. Erst dann kann die Wirkung der Forschung abgesehen werden.

Lehrveranstaltungen

- **DAS HEMMNIS:** Curricula der Studiengänge enthalten häufig zu wenig Lehrveranstaltungen, die die Studierenden dazu befähigen, innovativ zu denken und entsprechende Projekte auf den Weg zu bringen. Es gibt beispielsweise erst wenige Angebote zum Thema Gründung und Ideenentwicklung, die das Thema auch für eine Zielgruppe, die mit Social Entrepreneurship bislang keine Berührungspunkte hatte, entsprechend attraktiv vermitteln. Gerade im Bereich Soziale Arbeit und Gesundheit gibt es beim Thema Gründung noch viel Luft nach oben.



+ **MÖGLICHE LÖSUNGEN:** Hochschulen könnten entsprechende Angebote erstellen. Um die Curriculumentwicklung dahingehend voranzutreiben, wäre es sinnvoll, durch die jeweiligen Fachgesellschaften Stellungnahmen von externen Stakeholdern, also von künftigen Arbeitgebern, einzuholen.

IMPRESSUM

Herausgeber

CHE Centrum für Hochschulentwicklung gGmbH

Verler Str. 6

D-33332 Gütersloh

Telefon: +49 (0) 5241 97 61 0

Telefax: +49 (0) 5241 97 61 40

info@che.de

www.che.de

 @che_concept

Redaktion und Ansprechpartner*innen

Redaktion

Bianca Brinkmann, Dr. Isabel Roessler, Saskia Ulrich

Projektteam WISIH

Bianca Brinkmann, bianca.brinkmann@che.de

Cort-Denis Hachmeister, cort-denis.hachmeister@che.de

Dr. Isabel Roessler (Projektleitung), isabel.roessler@che.de

Judith Schwegmann, judith.schwegmann@che.de

Saskia Ulrich, saskia.ulrich@che.de

Bildnachweise

S. 8: Danka Katrakova-Krüger; TH Köln

S. 9: Silviu Guiman

S. 10: Universität Vechta/Daniel Ludwig; Universität Vechta/Katrin Hedemann

S. 13: Liane Schirra-Weirich; Tristan Steinberger

S. 15: iStock; Anne-Kathrin Haubold

S. 19: Elke Hotze/Hochschule Osnabrück

Gestaltung

Fortmann.Rohleder Grafik.Design, Dortmund

Druck

Schmidt, Ley + Wiegandt, Lünen

Veröffentlichungsdatum

Juli 2021

